

Kommentar

Erfolg lässt sich nicht erkaufen

Von Franziska Laur



Zu Recht dürfen die Organisatoren des CSI Basel stolz auf die fünfte Auflage des CSI Basel sein. Der ehemalige Metzgermeister Willy Bürgin

hat innert fünf Jahren einen Anlass erfolgreich gemacht, der den Swiss Indoors und ihrem Erschaffer Roger Brennwald mittlerweile durchaus das Wasser reichen kann. Über 20 000 Pferdefreunde verfolgten das Geschehen in der St. Jakobshalle, hielten den Atem an, wenn eines der edlen Pferde eine Stange touchierte, fieberten mit, wenn die Spitzencracks wie Pfeile über die Hürden schossen, und brachen in Jubel aus, wenn der Nullfehlerritt im Husarentempo gelungen war. In diesen Sekunden zeigten sich in der schön geschmückten Arena die geballte Kraft, die Schönheit und Eleganz der weltbesten Pferde mit ihren Reitern. Die Zuschauer bekamen tatsächlich Springsport auf allerhöchstem Niveau zu sehen und sie können es heute mit besserem Gewissen genießen als in der Zeit der Skandale der 90er-Jahre. Damals wurden Reiter in Deutschland wie in der Schweiz gesperrt, weil sie ihre Tiere mit ungeschönen Methoden dazu trieben, fehlerfrei zu springen. Heute ist das kaum mehr möglich: Zu rigoros sind die tierärztlichen Kontrollen, zu sehr ist auch die Ethik im Umgang mit Pferden in den Vordergrund gerückt. Dafür macht etwas anderes Sorgen: Das ganz grosse Geld beim Transfer

Das ganz grosse Geld scheint leider nun auch den Pferdesport zu versauen.

von Lebewesen scheint leider nun auch den Pferdesport zu versauen. Wie am CSI Basel kolportiert, wurde das einstige Spitzenpferd Palloubet d'Halong, geritten von der Bubendorferin Janika Sprunger, nicht nur zu einem Preis von knapp 14 Millionen Franken verkauft. Anscheinend gab ihn der niederländische ehemalige Olympiareiter und Pferdehändler Jan Tops eilends an eine Käufergemeinschaft in Katar weiter – für mittlerweile 18 Millionen. Dort steht der sprunghafte Fuchs nun und soll begütigte Scheich-Söhnchen von Erfolg zu Erfolg tragen. Doch so funktioniert der Spitzensport in der Reiterei selten. Der Erfolg fusst vielmehr auf Teamarbeit, Schweiss und Einsatz. Und vor allem braucht es viel Geduld, um das Vertrauen zum Pferd aufzubauen. Wie sagte der Olympiareiter Steve Guerdat im BaZ-Interview so schön: «Erfolg kann man sich nicht mit Geld kaufen und Emotionen schon gar nicht.» Ist das Vertrauensverhältnis nicht da, so scheidet diese erkaufte Schicksalsgemeinschaft zwischen Pferd und Reiter früher oder später. Der 26-jährigen Janika Sprunger bleibt nur der schwache Trost, dass sie das teuerste und beste Pferd der Welt aufbauen und reiten durfte. Und was ihr mit Palloubet d'Halong geglückt ist, wird ihr sicher wieder gelingen.

franziska.laur@baz.ch Seite 36

«Jetzt so langsam komm ich dahinter»

Nach Jahren als Matula steht Claus Theo Gärtner (70) wieder auf der Bühne – im Pfyfferli

Von Dominik Heitz

BaZ: Drei Jahrzehnte lang standen Sie vor der TV-Kamera und wurden als Matula in «Ein Fall für zwei» im deutschen Sprachraum berühmt. Jetzt stehen Sie erstmals wieder auf der Bühne, auf einer kleinen in Basel – was war das für ein Gefühl an der Premiere des Pfyfferli?

Claus Theo Gärtner: Ach, da kamen viele Erinnerungen hoch. Schon allein der Ritus vor der Premiere mit den Kollegen, die sich kleine Geschenke überreichten; das war vor 30 Jahren auch so. Und ich hab gedacht: Das hat sich nicht geändert. Aber das Gefühl, mal wieder auf der Bühne zu stehen – abgesehen von der Aufregung? Ich denke, der Spass beginnt ab heute.

Gab es denn bei den Proben Momente, in denen Sie dachten, das schaffe ich nicht, oder wo Zweifel aufkamen, ob es das Richtige ist?

Ich hatte am Anfang ein bisschen Probleme mit dem Basler Humor. Was da in unserem Stück so vorkommt – da musste ich mich erst mal einarbeiten, um zu kapieren, wie denn dieser Humor so verläuft. Ich hab dann auch gesagt: Leute, ich muss mich auf euch verlassen können; wenn ihr das witzig findet o.k., dann spiel ich das. Aber jetzt so langsam komm ich dahinter. Ich hab auch mit den Autoren gesprochen und jetzt hab ich den Basler Humor so einigermaßen verstanden. Ich muss im Übrigen sagen: Es ist sehr schön, in diesem Ensemble mitzuspielen; sie gehen alle so behutsam miteinander um. Es macht richtig Freude.

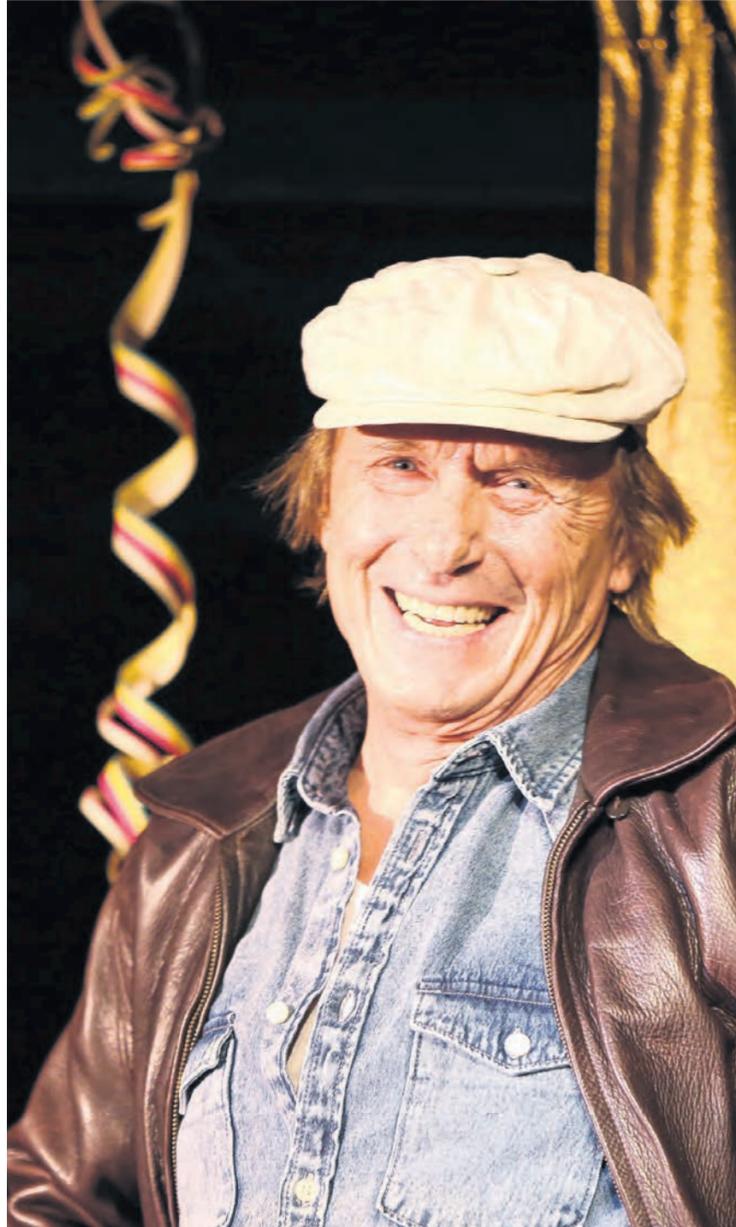
Wo liegt denn der grosse Unterschied für Sie zwischen Film und Bühne?

Auf der Bühne kann man nichts mehr wiederholen, wenn es mal läuft, dann läuft's. Ausserdem ist der Konzentrationsbogen viel grösser. Hier geht es zweieinhalb Stunden am Stück durch; das ist schon etwas anderes als beim Film. Eigentlich sind Theater und Film zwei ganz verschiedene Paar Stiefel.

Wie sehr spielt das Theaterpublikum eine Rolle für Sie, nachdem Sie so lange keines gehabt haben?

Das spielt eine ganz grosse Rolle. Das ist mein direkter Kontakt; der hat mir ja gefehlt! Und jetzt gibts den wieder, und das macht unheimlich Spass, weil vom Publikum ja immer wieder etwas zurückkommt.

Im Pfyfferli findet für Sie in der Rolle des Deutschen quasi über die Fasnacht ein Integrationsversuch statt. Wie ging das bei Ihnen in Basel tatsächlich



«Ich bin zwar kein Basler, aber ich kenn mich mit dem Basler Geschehen mittlerweile sehr gut aus.» Claus Theo Gärtner auf der Fauteuil-Bühne.

vonstatten? Wie sehr haben Sie sich integriert, wenn man das überhaupt so sagen kann?

Das kann man so sagen. Ich bin ja nun mittlerweile schon seit einigen Jahren in Basel – wenn ich auch immer wieder zwischen Berlin und Basel hin- und herpendelt bin oder zwischen Basel und Frankfurt. Zuerst habe ich mit meiner Frau im Gundeli gewohnt, und jetzt wohnen wir im

St. Johann und haben hier auch schon die zweite Wohnung. Ich bin zwar kein Basler, aber ich kenn mich mit dem Basler Geschehen mittlerweile sehr gut aus. Und fühle mich hier sawohl. Ich bin natürlich auch immer wieder gern in Berlin, weil Berlin meine Heimat und mein Hauptwohnsitz ist. Aber jetzt bin ich ja mal 68 Vorstellungen hier und überhaupt nicht mehr weg.

Funkenmariechen-Quintett mit Cancan-Pfiff

Statt Fasnacht-kalt-dr-Ruggen-ablaufe-Mählsuppe-Gesäusel gibt sich das Pfyfferli als spritzige Revue

Von Dominik Heitz

Basel. Was soll man da bloss sagen nach der Premiere des diesjährigen Pfyfferli? Mit was beginnen?

Vielleicht damit: So leicht und rasant, fröhlich, und frech, witzig und absurd ist es schon lange nicht mehr, ja vielleicht überhaupt noch nie gewesen.

Woran liegt das? Womöglich daran, dass die Fasnacht nicht die grosse Rolle spielt? Dass die hervorragenden Pfeifer und Tambouren unter der Leitung von Xenia Fünfschilling eher als Entremets denn als gewichtige Nummern wahrgenommen werden? Sicher aber daran, dass der Revue-Charakter mit Spritzig-

keit gestärkt und das abgelutschte Bebbi-Fasnacht-Räppli-kalt-dr-Ruggen-ablaufe-Morgestraich-Mählsuppe-Vierschloot-Gesäusel rigoros zurückgebunden worden ist.

Der rote Faden «Matula»

Gewiss aber spielt eine Rolle, dass mit «Matula» Claus Theo Gärtner das Kunststück gelingt, einen dermassen bekannten und doch so bescheidenen Schauspieler gefunden zu haben, der sich nicht zu schade ist, als roter Faden zu dienen, ohne dabei allzu viel sagen zu müssen: Als Deutscher ist er das Versuchskaninchen für eine erfolgreiche Integration in Basel – über das Vehikel des

Pfyfferli. Das bietet natürlich Gelegenheit, ungeniert ein Funkenmariechen-Quintett mit Cancan-Pfiff auftreten zu lassen oder eine auf Basler Verhältnisse zugespitzte Büttenrede einzubauen.

Was in diesem Jahr ebenfalls auffällt, ist das bestens disponierte Schauspielensemble mit Claus Theo Gärtner, Roland Herrmann, Salomé Jantz, Caroline Rasser, Gilles Tschudi und Stefanie Verker unter der Regie von Martin Schurr und der Dramaturgie von Rolf Lansky. Das zeigt sich nicht nur in den drei Prolog-Anläufen, sondern auch in der rassigen Parodie auf die Fernseh-Primetime-Quotenjagd und in den Sketches. Die letztjährige Nummer mit der

Sie spielen im Pfyfferli und damit in einer Vorfasnachtsveranstaltung – sind Sie schon einmal an der Basler Fasnacht gewesen?

Nein, leider nicht. Ich habe mir das immer vorgenommen. Meine Frau, die kennt sich ja aus und die hat mir auch vom Morgenstreich in allen schillernden Farben erzählt, aber ich hab es bisher nie geschafft, zu diesem Termin in Basel zu sein.

Kennen Sie die deutsche Fasnacht – Köln oder Mainz? Haben Sie dort schon mitgemacht?

Nein, das habe ich nicht. Ich bin auch kein Fasnächtler. Die Berliner importieren ja höchstens mal Fasnacht oder Karneval, wie wir sagen; so ein Saalkarneval ist das dann. Aber den Strassenkarneval wie in Mainz oder Köln gibts in Berlin nicht. Ich hab den Mainzer Karneval natürlich erlebt; ich war da schon eingeladen, durfte auch auf der Haupttribüne sitzen, neben dem Herrn Bürgermeister. Auch den Kölner Karneval hab ich erlebt, aber leider nur im Fernsehen.

«Am Anfang hatte ich ein bisschen Probleme mit dem Basler Humor.»

Als Matula haben Sie ja mit sehr viel Körpereinsatz gespielt – so zumindest kommt das im Fernsehen herüber. Hier im Pfyfferli haben Sie diesbezüglich auf der Bühne fast nichts zu tun – und trotzdem waren Sie am Ende der Premierenvorstellung total verschwitzt.

Haben Sie eine Ahnung! Es ist ziemlich anstrengend. Denn alles läuft mit einem unheimlichen Tempo. Gerade was da hinter der Bühne passiert, was Sie nicht sehen: Das ist Umziehen, Rennen von der Garderobe oben nach unten und rechtzeitig mit dem neuen Kostüm auf der Bühne sein. Ich kriege ja kaum Luft, bin grad unten und dann muss ich singen! Und bis das richtig koordiniert ist, braucht es noch ein paar Vorstellungen.

Am Ende des Pfyfferli sagen Sie noch – zur Freude des Publikums – ein paar Zeilen auf Baseldeutsch. Können Sie die für mich wiederholen?

Ich versuchs, obschon ich weiss, dass ich es auch beim zehnten Mal noch nicht richtig sagen werden kann:

Und wenn Sie jetzt nach Heim zugehn und uff em Spaalebugg stehh, dann nemme Si die Stimmig mit, weils di esoo nur z Baasel git.



Anspielung auf «Casablanca». Claus Theo Gärtner und Caroline Rasser in deutsch-baslerischer Freundschaft.



In der Anstalt. Das autistische Ehepaar Fasnacht bekocht ein blondes, deutsches Ehepaar. Fotos Mimmo Muscio

Nouveau-riche-Dame und der Vertreterin aus dem Daig wird diesmal vom Hundesalon auf die Klingentalfähre verlegt und zählt erneut zu den Höhepunkten. Absolutes Highlight aber ist die Nummer mit dem Titel «Neues aus Sommerau». In Anlehnung an die deutsche Kabarett-Fernsehsendung «Neues aus der Anstalt» erhalten wir Einblick in eine autistische Fasnachtsfamilie, deren Eltern sich bei Mehlsuppe in Schnitzelbank-Versen unterhalten, sich in der Küche anschreien wie Waggis beim Intrigieren, und schliesslich das am Morgestraich-Wecker hängende Kind mit einem Fasnachtsmarsch ins Bett singen.

Einzig die «Quotenfrau» und die «Hallelujah»-Nummer ziehen mit ihren eher plumpen Texten die Qualität des Pfyfferli etwas herunter. Dafür sind die Schnitzelbänke wieder Spitzenklasse. An der Premiere waren der Peperoni und der sein 10-Jahre-Jubiläum feiernde Doggter FMH mit seiner Schwester Gundula zu hören.

Am Ende stand das Ensemble erschöpft und glücklich vor einem Publikum, das nicht zuletzt Claus Theo Gärtner heftig zujubelte, der verschwitzt, aber strahlend wie ein kleiner Junge auf der Bühne stand.

Pfyfferli: bis 9. März im Theater Fauteuil, Di-Fr 20 h, Sa 18 und 21 Uhr, So 16 und 19 h. www.fauteuil.ch